

Predigt am 27.3.22 über 2. Kor 1, 3-7 in der Marktkirche Hannover

Ohne ihre Freundinnen hätte sie das nicht geschafft. Ihr Mann war gestorben. 50 Jahre war sie ihm eine verlässliche Partnerin gewesen. Immer wieder hatte sie seine Asthma-Anfälle mitgetragen, die Atemnot, seine hilfeschuchende Blicke. Hatte alle Entbehrungen mit ausgehalten, die abgesagten Urlaubspläne, den Radius, der immer enger wurde, obwohl sie doch so voller Lebenslust war. Sie waren ein tolles Paar gewesen. Nun war er plötzlich gestorben. Er war erlöst und sie war erschöpft. Die Freundinnen waren da. Sie kochten für sie. Sie hörten zu, wenn sie erzählte von ihren Ängsten. Hielten ihre Fragen aus: „Habe ich auch alles getan für ihn“? Sie schwiegen, wenn sie schwieg. Sie sorgten dafür, dass sie auch nachts nie alleine war. Bis sie sagte: Jetzt schaffe ich es wieder allein. So geht Trösten. Das ist Trost. Sie ist aus Kiew nachts um 11 auf dem Bahnhof in Göttingen angekommen, mit ihrer Tochter, 7 Jahre alt und dem 15 Jahre alten Sohn. Leute aus unserer Gemeinde haben die leerstehende Tierarzt-Praxis zu einer Wohnung umgestaltet. Sie spricht ein bisschen Englisch und dankt. Erschöpft fallen sie ins Bett. Die Gastgeberin hört das stille Schluchzen der Kinder, bevor sie einschlafen. Sie klopft am nächsten Morgen behutsam an und reicht das Frühstück herein. Die Tochter sitzt im Bett und hält ihre Puppe fest, der Junge starrt vor sich hin. Am besten, sie erst mal in Ruhe lassen. Abends hört sie die Frau telefonieren mit ihrem Mann, der in Kiew geblieben ist, ihre sorgenvolle Stimme. Am zweiten Tag kommt sie heraus, fängt an zu erzählen, der Abschied, 4 Tage Flucht bis zur Grenze, Polen, Berlin, zurück nach Polen, dann über Berlin nach Göttingen. Immer wieder weinen. Die Gastgeberin hat gehört, dass Borscht das Lieblingsessen im Osten Europas ist. Sie holt ein Rezept aus dem Internet und kocht für sie. Und wenn das ganze Elend sie wieder überkommt, setzt sie sich dazu. Unaufdringlich, legt die Hand auf die Schulter. Die Mutter ist untröstlich. Jedes Wort wäre jetzt zu viel. „Es wird gut werden“. „Sie werden sich wiedersehen“. Das tröstet nur den Trost-Versucher. Nein, schweigen und mit aushalten ist jetzt dran. Untröstlich sind die drei. Es gibt eine Würde der Untröstlichkeit, sagt Fulbert Steffensky. Man kommt nicht darüber hinweg, was dem Leben angetan wurde. Fassungslos. Unbegreiflich. Das bin jetzt ich, das kann mir keiner nehmen. Kleiner sein lassen als er ist, untröstlich sein lassen.

Steffensky macht das am Buch Hiob fest. Hiob hat alles verloren. Seine Frau rät: „Sag ab deinem Gott“. Seine drei Freunde setzen sich zu ihm auf den Boden und schweigen 7 Tage mit ihm, nur dann fangen sie zu reden an. Erklären. Es muss doch eine Strafe für eine Sünde sein. Hiob widersteht den Besserwissern. Am Ende spricht Gott zu Hiob „Hast du die Erde gegründet? Gebietest du den Wellen Einhalt? Lässt du die Straußin die Eier ausbrüten?“ Da sitzt Hiob untröstlich in seinem aktuellen Elend. Eiterbeulen überall, alles hat er verloren. Und Gott erzählt was ihm von der Schöpfung. Demonstriert dem Ohnmächtigen seine Macht. Ein schlechter Tröster ist Gott. Es gibt die Würde der Untröstlichkeit. Da ist jedes Wort zu viel, schon gar keine Belehrung. Was gesagt werden muss, wie es weitergeht, bestimmt allein die Betroffene.

Anders versucht es Paulus im Schreiben an die Korinther. Beim ersten Hören nicht zu verstehen. Gott tröstet in aller Trübsal. So können die Apostel die Leute in der Gemeinde mit demselben Trost trösten, mit die sie getröstet wurden. „Haben wir aber Trübsal, so geschieht es euch zu Trost“. Da kann ich nur fragen: „Paulus, warst du die letzten drei Wochen in Mariupol?“ Was redest du denn da! „Gelobt sei Gott, der Vater der Barmherzigkeit“. Das mag die Mutter nach der gelungenen Flucht vielleicht sagen. Aber ihr Mann mit der Waffe in der Hand an der Straßensperre in Kiew? Angreifer bewusst erschießen? Gut, ich habe verstanden. Paulus will eine Kette der Tröstung aufbauen. „Wie ihr an den Leiden teilhabt, so werdet ihr auch am Trost teilhaben. Das ist unsere Hoffnung“. Nur, das Leiden zwischen uns und den Menschen in der Ukraine ist doch sehr ungleich verteilt. Man kann doch fast sagen, sie leiden stellvertretend für uns, für eine falsch eingeschätzte Politik und Bequemlichkeit. Nein, es gibt Situationen, da ist der Mensch untröstlich. Und wir können nur mit aushalten.

Christen sind so gerne Welterklärer. Sie sind lösungsversessen. Für alles gibt es eine Erklärung, ein Wort, ein Wort Gottes. Biblische Sprücheklopfer sind das. Unsere Verantwortlichen in den Kirchen haben für vieles so schnell was zu sagen, Bände von Denkschriften gibt es. Zur Pandemie und zum Krieg höre ich wenig. Was macht Gott denn da? „Den Krieg machen die Menschen“, höre ich dann. Ja, müsste man dann nicht aus unserem Glaubensbekenntnis ein Wort streichen: „Ich glaube an den Vater, den **Allmächtigen**“. Wir schauen wieder einmal der Fratze des Bösen ins Gesicht. Dieses Mal nicht weit von uns entfernt. „Die größten Mörder der Weltgeschichte sind Bürokraten am Schreibtisch, die emotionsfrei Befehle austeilen“, sagt Dorothee Sölle vor 40 Jahren“. Trostlosigkeit aushalten. Den Bösen benennen. Der Teufel entlarvt die Religion, sagt Steffensky, wenn sie hohle Sprüche ausstößt. „Gott, ich vermisse dich“. Das sollten wir sagen. Trost kommt aus demselben Wortstamm wie das engl „true“, das deutsche „Treue“. Wahrhaftig dranbleiben am dem, der untröstlich ist.

Tja, nun feiern wir heute den Sonntag Laetare. Freuet euch. Wo ist die Hoffnung? Im Bild des Johannes. „Wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, bringt es viel Frucht“. Es stirbt in diesen Tagen so viel. Wir werden das erst in einigen Jahren realisieren. „Frieden schaffen ohne Waffen“. Tot. „Gewalt ist keine Lösung“. Der Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer hat schon vor 30 Jahren gesagt: Gewalt ist ein Erfolgsmodell. Es scheidet die Geister. Du musst sagen, auf welcher Seite du stehst. Das stärkt die Zugehörigkeit. Freund oder Feind. Es gibt Menschen, denen tut das gut, die haben darauf gewartet. Wir haben unseren Wohlstand auf den Schultern von Schwächeren aufgebaut. Das liegt im Sterben.

Unser Denken bewegte sich im Rahmen unserer persönlichen Interessen. Nicht in Werten haben wir gewogen, davon nur geredet. Unsere Bequemlichkeit war sehr kommod. Die Journalistin Alena Schröder nennt das die „toxische Positivität“. Überall nur das Positive sehen, um das Negative zu verdrängen. Theologen reden dann nur von dem lieben Gott, der alle liebt und den man streicheln kann wie den Dackel, der zu Füßen liegt. Die Haltung stirbt. Der Staat war ein Dienstleister, der soll mir meine Freiheit garantieren. Ich muss dazu nichts tun. Das liegt im Sterben. Wir sind Teil des Kampfes für die Freiheit des anderen und der eigenen. Das gibt es nicht kostenlos.

Der Narzismus liegt im Sterben. Maske tragen ist ein Eingriff in meine persönliche Freiheit. Gestorben. Verträge zwischen Staaten sind verbindlich. Tot. Die Lüge herrscht.

Manche Pastoren leiten das Glaubensbekenntnis ein mit: „Mit der ganzen Christenheit auf Erden vereinen wir uns und bekennen gemeinsam“. Wir Christen glauben alle an denselben Gott. Tot. Der Patriarch der russ-orthodoxen Kirche träumt von einem großrussischen Reich und begründet das Morden, das sein Freund aus KGB-Tagen anordnet. Ökumene aller Kirchen ist tot.

Ist das alles schlimm? Nein. Vieles, was wir gelebt und gedacht haben, war lebensfremd oder gefährlich und verdient zu sterben. Was daraus wächst, hängt davon ab, wie wir den Acker bearbeiten, wenn nach dem Frost im Frühling die Halme wachsen. Wie gehen wir mit den Gütern der Schöpfung um? Werfen wir Lebensmittel weiter zu einem Drittel weg, während Panzer die Weizenfelder pflügen?

Muss ist mit 180 nach Göttingen fahren, um 15 Minuten schneller anzukommen?

Halten wir die große Welle der Solidarität dieser Tage die nächsten Jahre durch?

Lassen wir den Hass sich nicht in unsere Herzen einnisten?

Halten wir es aus, dass Gott sich verbirgt?

Wir brauchen den Zorn, dass das Nichtige nichtig bleibt und den Mut. (Sölle) Das Wort Mut kommt von muot, das bedeutet, das Innere, das Herz des Menschen. Haben wir ein Herz für die Zukunft?

Luther übersetzt das Pauluswort „parakalein“ mit trösten. Diese Übersetzung steht an 4. Stelle. Eigentlich meint es: ermahnen und auffordern.

Dann heißt das so: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Ermahnens, der uns ermahnt in all unserer Trübsal, damit wir auch ermahnen können, die in allerlei Trübsal sind, mit der Ermahnung, mit dem wir selber ermahnt werden von Gott. Denn wie die Leiden Christi reichlich über uns kommen, so werden wir auch reichlich ermahnt durch Christus.“

Ich schließe aus einem Gedicht von Nelly Sachs.

„Der Verlassene aber wirft seine Sehnsucht ins Leere. Samen für eine neue Welt“.

Heinz Behrends, Superintendent i.R. Göttingen